

Reinhard Messerschmidt

# AUSSTERBEN VERTAGT?

*Demografischer Wandel in der öffentlichen  
und wissenschaftlichen Diskussion*

**campus**

Aussterben vertagt?

*Reinhard Messerschmidt* ist Sozialwissenschaftler und Referent für Digitalisierung beim Wissenschaftlichen Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen.

Reinhard Messerschmidt

# Aussterben vertagt?

Demografischer Wandel in der öffentlichen  
und wissenschaftlichen Diskussion

Campus Verlag  
Frankfurt/New York

ISBN 978-3-593-50938-9 Print  
ISBN 978-3-593-44006-4 E-Book (PDF)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Copyright © 2018 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main  
Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlagmotiv: Die Illustration auf dem Cover basiert schematisch auf der Abbildung zum Altersaufbau der deutschen Bevölkerung aus der 12. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung (Destatis 2009: 15).

Gesetzt aus der Garamond

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza  
Printed in Germany

[www.campus.de](http://www.campus.de)

# Inhalt

Geleitwort von Stephan Lessenich.....	7
Vorwort.....	9
1 Einleitung.....	11
1.1 Zum Forschungsstand.....	16
1.2 Zur Relevanz des Themas.....	18
1.3 Der Fokus der Arbeit.....	21
1.4 Überblick.....	24
2 Theoretischer Hintergrund und methodischer Zugang.....	26
2.1 Vom Diskursbegriff über Aussagen zur Wahrheitspolitik.....	29
2.2 Emanzipatorisches Erkenntnisinteresse und Kritik.....	46
2.3 Demografisches Zukunftswissen als soziales Konstrukt.....	50
3 Brüche im formalen Kern – diskursive Schlüsselkomponenten demografischen Zukunftswissens.....	53
3.1 Zur Konstruktion zentraler demografischer Kategorien und Maße.....	55
3.2 Blick in die Zukunft – Bevölkerungsprojektionen und ihre Grenzen.....	77
3.3 Bevölkerung oder Gesellschaft? – Demografisierung durch visuelle Argumente.....	102
3.4 Fazit: Quantifizierung mit Risiken und Nebenwirkungen.....	108
4 Der massenmediale Diskurs.....	116

4.1	Reflexivität und »glücklich positivistische« Empirie.....	117
4.2	Darstellung der Ergebnisse.....	146
4.3	Regelmäßigkeiten und Brüche im massenmedialen Diskurs .....	241
4.4	Fazit: Verstümmelte Demografie oder Demografisierung plus deformierte Öffentlichkeit? .....	248
5	Die »transformative Macht der Demografie« braucht eine Transformation.....	262
5.1	Konstruktionsbedingte Grenzen demografischer Kategorien, Maße und Zukunftsprojektionen bleiben unterbelichtet .....	264
5.2	»Bevölkerung« bleibt eine politische Kategorie – besonders im Hinblick auf Migration .....	268
5.3	Demografisierung als Fehlschluss von Bevölkerungsdynamik auf Sozialpolitik .....	272
	Abbildungen und Tabellen .....	277
	Literatur.....	280
	Anhang.....	297
	Liste der Dokumente im Textkorpus 2000 bis 2013.....	297
	Zusätzliche Pressequellen.....	369

# Geleitwort von Stephan Lessenich

Deutschland altert – wer wüsste das nicht? Dass der demographische Wandel eine der zentralen gesellschaftlichen Herausforderungen darstellt, dass dieser makrosoziale Strukturprozess unaufhaltsam ist und das Gesicht des Landes wesentlich verändern, ja im Sinne seiner unausweichlichen »Überalterung« geradezu entstellen wird: All dies ist hierzulande mittlerweile öffentlicher Konsens, gehört zu dem als gesichert erachteten alltäglichen Wissenshaushalt großer gesellschaftlicher Mehrheiten. Reinhard Messerschmidt widmet sich in seiner Dissertationsschrift der fortschreitenden »Demografisierung des Gesellschaftlichen« und untersucht den wissenschaftlichen wie medialen Demografiediskurs unter dem Gesichtspunkt der kritischen Frage, inwieweit dieser dazu neigt, Gespenster zu sehen.

Untersucht wird ein umfangreicher Korpus deutscher Preetexte aus dem Zeitraum 2000 bis 2013, um die Wahrheitsspiele aufzudecken, die an der Grenze zwischen und in der Interaktion von akademischem und journalistischem Feld betrieben werden. Dieses herausfordernde Vorhaben gelingt dem Verfasser in bemerkenswerter Art und Weise. Der vorliegende Band liest sich nicht nur als eine wahre Fundgrube herrschender demografiepolitischer Argumentationsfiguren und Wissensbestände. Reinhard Messerschmidt kann zudem überzeugend darlegen, dass die spezifische Gestalt des jüngeren deutschen Demografiediskurses nicht erst durch eine den Rationalitäten und Praktiken medialer Kommunikation geschuldete Komplexitätsreduktion und Deutungsverzerrung wissenschaftlichen Wissens zustande kommt. Vielmehr ist die Produktion demografischen Wissens selbst – schon bevor es durch den Filter massenmedialer Vereinfachungen und Übertreibungen gegangen ist – das Problem: Bereits in der Konstruktion basaler demografischer Kategorien und Konzepte sind die epistemologischen und wissenspolitischen Mächte der Quantifizierung und Parametrisierung, Essentialisierung und Naturalisierung am Werk.

Es ist also nicht erst die unsachgemäße Anwendung, die wissenschaftliches Wissen in dem hier interessierenden Feld »politisiert«, sondern die Bevölkerungswissenschaft erweist sich schon in ihrem formalen Kern als eine durch und durch politische Wissenschaft. Diesen Sachverhalt in ebenso fundierter wie anschaulicher Weise plausibel zu machen, ist eines der großen Verdienste dieser Studie: Wohl noch nie sind die teils unausgewiesenen, teils uneingestandenen Konstruktionsleistungen der demografischen Disziplin, von der »Bevölkerung« bis zur »Total Fertility Rate«, auf solch schonungslose Weise dekonstruiert worden. Mindestens genauso beeindruckend aber ist die durch ihren Detailreichtum bestechende Diskursanalyse, die trotz des geradezu überbordenden empirischen Materials in vorbildlich systematischer Weise angelegt und ungemein lesenswert ist.

Damit liegt nunmehr eine kritische Analyse des medial vermittelten demografiepolitischen Wissenshaushalts der Bundesrepublik vor, die in Substanz wie Reflexivität ihresgleichen sucht. Für den Übergang zu einer »post-alarmistischen Demografie« leistet Reinhard Messerschmidt einen unverzichtbaren Beitrag – denn dass das demografische Denken einer Transformation bedarf, steht aus soziologischer Perspektive außer Frage.

# Vorwort

Gesellschaft ist mehr als nur Bevölkerung – davon ausgehend wird in diesem Buch die Produktion und öffentliche Vermittlung demografischen »Zukunftswissens« kritisch beleuchtet. Im Kern geht es um die Möglichkeit bzw. Notwendigkeit, Demografie, Bevölkerung und Gesellschaft anders zu denken. Dies bezieht sich auch auf das interdisziplinäre Selbstverständnis der Demografie. Momentan ist dieses in Schiefelage zu vermeintlich naturwissenschaftlicher Vorhersagbarkeit und stark ökonomisch geprägt. Auch im häufigen Alarmismus der Massenmedien zeigt sich ein einseitiger Blick auf die Gesellschaft. Als Reflexion von Kategorien, Maßen und Modellen der Demografie und ihrer massenmedialen Darstellung soll diese Arbeit eine sachlichere Diskussion des demografischen Wandels befördern. Dazu wurde eine zweistufige Analyse durchgeführt: nach den Grundlagen des demografischen »Zukunftswissens« wurden 3810 Texte aus der deutschen Presse von 2000 bis 2013 im Hinblick auf Regelmäßigkeiten und Brüche darin enthaltener Aussagen untersucht.

Bei diesem Text handelt es sich um eine leicht überarbeitete Fassung meiner 2016 an der philosophischen Fakultät der Universität zu Köln angenommen und 2017 verteidigten Dissertation im Fach Philosophie. Zuallererst danke ich meiner Familie für das Verständnis und die Unterstützung über die Jahre hinweg und dann chronologisch – in Form überlanger Schachtelsätze – zunächst an der Universität Rostock Prof. Dr. Matthias Junge dafür, dass er mein Interesse für Soziologie und eine wissenschaftliche Laufbahn geweckt hat sowie Prof. Dr. Heiner Hastedt für alle philosophische Inspiration und Unterstützung insbesondere bei der Entwicklung des Dissertationsprojekts, weiterhin am Rostocker Max-Planck-Institut für demografische Forschung besonders Prof. Dr. Michaela Kreyenfeld, Dr. Andreas Edel und Silvia Leek für die Motivation zur Promotion und wertvolle erste demografische Einblicke, der European Doctoral School of Demography für deren Erweiterung als Stipendiat am INED Paris und dort

insbesondere Prof. Dr. Francois Héran und Dr. Aline Désesquelles sowie dem gesamten Jahrgang, der definitiv einzigartigen a.r.t.e.s. Graduate School for the Humanities Cologne, ganz besonders ihrem Gründer sowie Erstbetreuer des Projekts Prof. Dr. Dr. h.c. Andreas Speer, aber auch allen anderen die ich dort kennenlernen durfte für die schöne, inspirierende und äußerst lehrreiche Zeit und den großartigen interdisziplinären Austausch im Rahmen des Promotionsstipendiums, Prof. Dr. Jakob Vogel sowie Prof. Dr. Frank Schulz-Nieswandt für die leider letztendlich nicht mehr mit der Promotionsordnung kompatible Betreuungsbereitschaft und Beratungsgespräche, bei GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften insbesondere meiner Drittbetreuerin Prof. Dr. Brigitte Mathiak, Dr. Udo Riege sowie Prof. Dr. Christof Wolf für alle Unterstützung, aber auch allen weiteren GESISianer\*innen für das angenehme Arbeitsklima. Ebenso angenehm war das Arbeitsklima am Cologne Center for eHumanities, vielen Dank dafür und die wertvollen und motivierenden Diskussionen vor allem an Prof. Dr. Patrick Sahle und Dr. Claes Neufeind. Ohne den Pakt mit Claes und unseren parallelen Endspurt wäre diese Arbeit wohl nie fertig geworden... Aber mit Sicherheit auch nicht ohne Prof. Dr. Stephan Lessenich von der LMU München – ihm danke ich neben der epistemischen Motivation durch seine Schriften für alle Unterstützung und Beratung weit über die Zweitbetreuung der Dissertation hinaus. Von Anbeginn des Projekts waren auch die spannenden Netzwerktreffen und hilfreichen persönlichen Diskussionen im DiskursNetz<sup>1</sup> essentiell, um sich im Feld interdisziplinärer Diskursforschung orientieren und eine eigene Perspektive gewinnen zu können. Hier alle Namen zu nennen, würde wohl den Rahmen sprengen, deshalb geht der Dank stellvertretend besonders an Prof. Dr. Johannes Angermüller, auch für die persönliche Motivation im Verlauf der Jahre. Wahrscheinlich ist diese Aufzählung unvollständig und auch den vielen anderen, deren Namen hier nicht aufgeführt sind, gebührt an dieser Stelle mein herzlicher Dank!

Berlin, Juli 2018

Reinhard Messerschmidt

---

<sup>1</sup> Siehe das internationale Forschungsportal [www.diskursanalyse.net](http://www.diskursanalyse.net) [Zugriff: 21.04.2018]; Das DiskursNetz geht auf das 2008 gegründeten DFG-Forschungsnetzwerk Methoden und Methodologien der Diskursanalyse (MeMeDa) zurück.

# 1 Einleitung

»Prediction is very difficult, especially if it's about the future.«  
*Niels Bohr (zit. nach Vaupel/Kistowski 2007: 55)*

Die Demograf\*innen James W. Vaupel und Kristin G. von Kistowski (2007: 54) kritisierten bereits vor fast zehn Jahren, dass »im politisch-gesellschaftlichen Raum [...] demografische Prognosen häufig in schrille Schreckensszenarien übersetzt« würden: »Deutschland erscheint dann als ergrautes und erlahmtes Land der Alten, geprägt von entvölkerten Landstrichen, unfähig, sich gegen aufstrebende, junge Nationen wie China oder Indien zu behaupten«. In der deutschen Presse wird die rhetorische Maximalform des demografischen Alarmismus jedoch nach wie vor regelmäßig bemüht, auch wenn der Wissenschafts- und Datenjournalist Björn Schwentker bereits 2006 in einer kritischen und den Titel dieser Arbeit inspirierenden Artikelserie der *Zeit*<sup>2</sup> (z.B. am 6.8.2006) das »Aussterben« für abgesagt erklärte. Meldungen wie: »Schock-Zahlen: Stirbt Deutschland aus?« (Bild, 26.10.2011) oder »Deutsche sterben langsam aus« (Welt, 27.10.2011) bleiben von argumentativ fundierten Einsichten scheinbar nahezu unberührt und bilden eine Kontinuität zu gleichartigen Schlagzeilen wie beispielsweise der folgenden, über zehn Jahre zuvor gedruckten:

»Wann werden die Deutschen aussterben? Die Zuwanderung wird Deutschland in ungeahntem Ausmaß verändern, prophezeit der Uno-Migrationsexperte Professor Herwig Birg. Er wirft den Politikern vor, die entscheidenden Fakten zu verschweigen.« (Welt, 12.11.2000)

Nicht zuletzt aufgrund meist direkt damit assoziierter Konsequenzen für die Sozialversicherungen, von unsicheren Renten bis zum »Pflegerotstand«, kommt der oft als »Überalterung« dargestellten altersstrukturellen Veränderung der deutschen Bevölkerung jedoch eine noch gewichtigere Rolle zu als der Schrumpfung, welche oftmals auch eher im Hinblick auf strukturschwa-

---

2 Bzw. Zeit Online, der Einfachheit halber und aufgrund von Irrelevanz für die Fragestellung wurde bei Quellenangaben aus dem Pressekorpus in der Regel nicht zwischen Print- und Onlineveröffentlichungen differenziert; Im Anhang sind alle im Korpus enthaltenen sowie zusätzliche Quellenangaben der in Kapitel 1.2 zitierten neueren Texte aufgelistet.

che Regionen und Kommunen adressiert wird. Hinter beidem steht der seit der Jahrtausendwende zu einem sozialwissenschaftlichen und massenmedialen Gemeinplatz gewordene demografische Wandel, typischerweise verstanden als Alterung einer Bevölkerung (Schimany 2003) unter Perspektive ihrer Schrumpfung (Kaufmann 2005).

Angesichts dessen Vieldeutigkeit und nahezu umfassender gesellschaftspolitischer Bezüge läge die Versuchung nahe, in Abwandlung eines etwas in die Jahre gekommenen Manifestes, das erneute Umgehen eines Gespenstes in Europa zu diagnostizieren. In diesem Fall handelte es sich jedoch um eine vergleichsweise kleine<sup>3</sup> Variante in, abgesehen von Bevölkerungspyramiden, Urnen, Dönern oder »zerzausten Wettertannen« und diversen daraus abgeleiteten Dystopien, eher gestaltloser Gestalt. Dafür spräche die polymorphe Darstellung des Themas, seit dieses ab Ende der 1990er Jahre immer weiter in den öffentlichen Diskurs vorgedrungen ist. Demografischer Wandel dient dort inzwischen als Ursache und vermeintliche Rechtfertigung für mannigfaltige soziale, politische und sozialpolitische Phänomene. Von Defiziten in mittlerweile bereits »reformierten« Resten des umlagefinanzierten Sozialversicherungssystems angesichts steigender Kosten für Rente, Gesundheit und Pflege, gegenwärtigem oder zukünftigen Mangel an Fachkräften, Pflegepersonal, Polizist\*innen, Soldat\*innen und Ärzt\*innen, bis hin zu Mitgliederschwund bei Kirchen oder politischen Parteien scheint er der Presseberichterstattung zufolge für zahlreiche gesellschaftliche Phänomene die verantwortliche Wurzel allen Übels zu sein. Die in dieser Arbeit zentrale Frage bleibt jedoch, ob (oder bis zu welchem Grad) es sich hier nicht um durch soziale Konflikte erzeugte Probleme handelt, welche stattdessen als (überwiegend) demografisch erzeugt und zu bewältigen ausgewiesen und folglich demografisiert werden (Sackmann/Bartl 2008: 2627, vgl. Barlösius 2007, 2010).

Neben solcher Demografisierung des Gesellschaftlichen und der Vielfalt potenzieller Auswirkungen des demografischen Wandels wird auch der Terminus selbst sehr breit gefasst: von Binnenmigration bis Auswanderung, von Landflucht bis zu De-Industrialisierung – so ziemlich alles wird im öffentlichen Diskurs mittlerweile als dessen Teil verstanden. Gegen die Rede vom

---

3 Wenngleich eine komparative Studie des Vergleichs entsprechender Diskurse in anderen europäischen Ländern hochinteressant gewesen wäre, wurde dieses Vorhaben schnell verworfen, da es nur mit dem Preis eines erheblichen Verlusts an Tiefenschärfe möglich gewesen wäre, wie die einzige bislang erschienene komparative und äußerst kompakte Analyse in diesem Feld (Georgiadis 2011) verdeutlicht.

umgehenden Gespenst spräche freilich, dass sich nicht nur Europa demografisch wandelt und das Gespenst, so es denn umgeht, dies auch in anderen Ländern der Erde täte – daher soll die Frage nach einem derartigen Gespenstcharakter zunächst beiseitegelassen werden. Nicht von Geisterhand, sondern unter teils aktiver Beteiligung bestimmter Akteure oder zum Teil fragwürdiger Think-Tanks bilden alarmistische Dystopien im in dieser Arbeit untersuchten Zeitraum von 2000 bis 2013 fortwährend die hegemoniale Position, welche die folgende latent morbide Titel-chronologie exemplarisch illustriert:

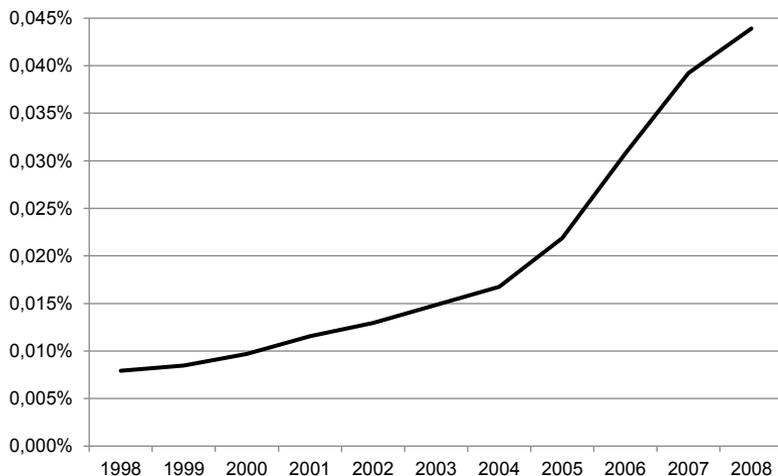
- »Die deutsche Eiche verdorrt« (FAZ, 21.7.2000)
- »Land ohne Leute« (Die Zeit 20/2001)
- »VOLK OHNE ZUKUNFT; DEUTSCHLAND IM JAHR 2030; Unser Land – eine Greisenrepublik. Die Sozialkassen sind implodiert, die Märkte zusammengebrochen.« (Stern, 26.4.2001)
- »Demografen malen düsteres Zukunftsbild« (SZ, 17.8.2001)
- »Nur ein Prognosefehler kann uns noch retten; Wenn alles so bleibt, wird's finster: Peter Schimany über Ursachen und Folgen des demografischen Wandels« (FAZ, 2.12.2003)
- »Der letzte Deutsche – auf dem Weg zur Greisenrepublik« (Spiegel, 1.5.2004)
- »Deutschland 2014: Der Mensch geht, der Wolf kommt« (Financial Times Deutschland, 18.8.2004)
- »In zwölf Generationen sind wir Deutschen ausgestorben« (BILD, 15.3.2006)
- »Deutsche Bevölkerung schrumpft und altert dramatisch« (Spiegel, 7.11.2006)
- »Demografischer Wandel – Wo die Dörfer sterben« (Welt, 28.11.2011)
- »Menschenleere Landschaften im Osten Deutschlands« (Focus, 30.11.2011)
- »Alternde Gesellschaft: Nullwachstum erodiert Sozialsysteme« (Financial Times Deutschland, 29.12.2011).
- »Demografischer Wandel: Im Norden Hessens wird es menschenleer« (Welt, 12.1.2012)
- »Rentner-Republik: Autor warnt | Deutschland droht der Alters-Schock« (BILD, 5.5.2013)

Auch angesichts der siebenten Schlagzeile, der zufolge sich Deutschland seit 2014 in fester Hand bzw. Pfote von Wölfen befände, liegt es nahe, die Frage

aufzuwerfen, inwieweit vermeintlich empirisch gesichertes Wissen über die demografische Zukunft oder zumindest dessen öffentliche Darstellung dazu neigt, Gespenster zu sehen. Bevor an dieser Stelle Missverständnisse aufkommen: die Absicht dieser Arbeit besteht keineswegs darin, zu leugnen, dass Deutschland, wie andere Länder auch, infolge steigender Lebenserwartung und relativ niedriger Fertilität einem bevölkerungsdynamischen Wandel unterliegt. Ebenso wenig geht es darum, Demografie als wissenschaftliche Disziplin in Frage zu stellen, denn mitnichten ist diese trotz aller nötigen Kritik nur »moderne Kaffeesatzleserei« (Bingler/Bosbach 2004). Die Frage ist vielmehr, um die Gespenst-Metapher ein letztes Mal indirekt, aber dafür doppelt zu strapazieren, was im wissenschaftlichen wie massenmedialen Diskurs verschleiert oder ungesagt bleibt und inwieweit dortige Äußerungen systematischen Aussageregelmäßigkeiten folgen, deren Erkenntnisgehalt oftmals zu nicht unerheblichen Teilen ebenso schleierhaft bleibt wie dahinterstehende Interessen. Nicht nur, dass soziale Sachverhalte stark vereinfacht oder verengt präsentiert werden, dabei oftmals die Wirkung mit der Ursache verwechselt wird, verwendete Maße oder die Datengrundlage problematisch sind – auch die Methodik von Bevölkerungsprojektionen verdient skeptische Aufmerksamkeit. Seriöse Demograf\*innen sind sich inzwischen vermehrt deren Grenzen bewusst. In der Öffentlichkeit und bei politischen Entscheidungsträgern scheint aber kaum etwas davon angekommen zu sein. Dieser Gesamtzusammenhang von demografischem (Zukunfts-)Wissen und politisch-medialer Macht ist der Gegenstand dieser Arbeit. Kurz: Sowohl der Diskurs in der Presse als auch in der Wissenschaft sind von Machtrelationen geprägt, deren Verschränkung aus an Michel Foucaults Oeuvre orientierter diskursanalytischer Sicht dargestellt wird.

Zum Einstieg erlaubt der Google NGram Viewer einen ersten Eindruck der generell stark zunehmenden Tendenz innerhalb eines sehr großen Textkorpus, welches auf Deutsch immerhin 657.991 digitalisierte Publikationen für den Zeitraum von 1998 bis 2008 umfasst (Lin et al. 2012: 170). Insbesondere ab 2004 ist dort eine massive Zunahme zu beobachten (Abb. 1), während ein erster deutlicher Anstieg bereits um die Jahrtausendwende einsetzte. Der tendenziell exponentielle Verlauf dieser Wachstumskurve verdeutlicht die stetig zunehmende Relevanz des Themas innerhalb des Google-Books-Korpus, welches allein aufgrund seiner Größe gut geeignet ist, um den grundsätzlichen Trend zu veranschaulichen: 2008 existieren bereits ungefähr viereinhalb Mal so viele Publikationen wie 2000.

**Google N-Gramme für "Demograf/phische(r/n) Wandel"  
1998-2008 (dt. Korpus)**



*Abb. 1: kumulierte N-Gramme verschiedener Schreibweisen im deutschsprachigen Google-Books-Korpus. Quelle: eigene Berechnung auf Basis von <http://books.google.com/ngrams> [Zugriff: 22.11.2016]*

Im für diese Arbeit erstellten Textkorpus wird deutlich, dass die Artikelzahl der untersuchten und Zeitschriften ähnlich stark zunimmt. Weiterhin kann gezeigt werden, dass Schlüsselpublikationen des wissenschaftlichen Diskurses eine äußerst enge Verzahnung zum Print-Bereich des massenmedialen Feldes aufweisen. Auch wenn daraus keine klaren kausalen Verhältnisse abgeleitet werden können und eine quantitativ umfassendere Analyse wissenschaftlicher Publikationen noch aussteht, spricht, wie im Verlauf dieser Arbeit deutlich wird, einiges dafür, in diesem Wechselverhältnis dem massenmedialen Diskurs weitgehend das zeitliche Primat zuzuordnen. Vergleichsweise seriösere Forschung befindet sich dieser These zufolge eher in einer reaktiven Rolle in Bezug auf aufmerksamkeitsökonomische Imperative der Massenmedien und entsprechende Skandalisierung. Es wäre jedoch zu einfach, den diskursiven Alarmismus einzig und allein darauf zurückzuführen, denn auch Teile des wissenschaftlichen Diskurses tragen aktiv zu dessen Beförderung bei. Dies wurde bereits mehrfach unter anderer Schwerpunktsetzung aus verschiedenen Disziplinen wissenschaftlich untersucht.

## 1.1 Zum Forschungsstand

»Demodystopien« sind auch international, wie Andreu Domingo (2008) in seiner genealogischen Untersuchung literarischer »Zukunftsansichten auf die demografische Hölle« im 20. und beginnenden 21. Jahrhundert gezeigt hat, keineswegs ein Novum<sup>4</sup>. Auch Michael J. Teitelbaum und Jay M. Winter haben bereits vor mehr als dreißig Jahren betont, dass die »Angst vor dem Bevölkerungsrückgang« (1985: 1) im vergangenen Jahrhundert, abhängig von demografischen Realitäten und den wahrgenommenen Verknüpfungen zwischen Bevölkerungsdynamik und ökonomischer, sozialer sowie politischer Macht, mehrfach zunahm und abebbte. Weiterhin hat Steven Katz sieben Jahre später »alarmistische Demografie« als Charakteristikum öffentlicher und professioneller Diskurse zur Bevölkerungsalterung identifiziert. Dort werde davon ausgegangen, dass die kollektiv abhängigen Älteren »die Koffer des Wohlfahrtsstaats leerten und eine Steuerbelastung jenseits der Mittel der Erwerbsbevölkerung erzeugten« und damit wiederum »eine wirtschaftliche Krise mit schwerwiegenden Konsequenzen für Gesundheits- und soziale Sicherungssysteme sowie industrielle und intergenerationale Beziehungen drohte« (Katz 1992: 203f.).

Katz hat in diesem Zusammenhang unter Bezug auf Michel Foucault bereits klar herausgestellt, dass »die institutionelle Differenzierung der älteren Bevölkerung Teil der generellen biopolitischen<sup>5</sup> Einteilung der Bevölkerung westlicher Gesellschaften ist« und somit »das alarmistische und zum großen Teil negative Bild der Älteren Hand in Hand geht mit der historischen Konstruktion als fixierte Population« (1992: 214).

Im deutschsprachigen Raum<sup>6</sup> hat Diana Hummel (2000: 15) den »Bevölkerungsdiskurs« seit dem späten 18. Jahrhundert einer Fundamentalkritik unterzogen und herausgearbeitet, dass Demografie von Anbeginn als eine »politische« Wissenschaft verstanden werden kann. Bevölkerung stellt demzufolge ebenso ein politisches Konzept wie auch eine Konstruktion dar (vgl. Mackensen/Reulecke 2005 sowie Mackensen et al. 2009). Weiterhin

---

4 Titel und Zitate in diesem Absatz sind Übersetzungen des Verfassers.

5 Empirisch mit dem Populationsdenken verwoben, wird dieser Begriff Foucaults erst im dritten Kapitel erklärt.

6 In diesem Abschnitt wird auf die in dieser Arbeit adressierte sowie direkt mit dem Thema assoziierte Literatur Bezug genommen ohne dabei einen Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben. Bzgl. Wissen(schaft)skritik der Demografie siehe zusätzlich z.B. Ottersbach 1997, Butterwegge 2002, Binger/Bosbach 2004, Oberndörfer 2005, Kistler 2006, Berger/Kahlert 2006, Hondrich 2007, Bogedan et al. 2008 sowie Overath 2011.

haben Diana Auth und Barbara Holland-Cunz (2006, 2007) den spezifischen Alarmismus und Aktionismus demografiepolitischer Steuerung und Eva Barlösius (2007, 2010) die Demografisierung des Gesellschaftlichen kritisiert. Thomas Etzemüller (2007, 2008) hat wiederum den »apokalyptische[n] Bevölkerungsdiskurs im 20. Jahrhundert« als »transnationale Matrix« eines »ewigwährenden Untergangs« bezeichnet, während Daniel Bieber (2011, 2011a) in seiner Kritik an »Grundlagen des Demografiediskurses« dessen Instrumentalisierung kritisiert und Thomas Bryant (2007, 2011) »Alterungsangst und Todesgefahr« in der Geschichte des deutschen Alterungs- bzw. Demografie-Diskurses im 20. Jahrhundert bzw. von 1911 bis 2011 als Kontinuitäten identifiziert. Denninger et al. (2014) haben eine ausführliche Studie zur »Neuverhandlung des Alters in der Aktivgesellschaft«<sup>7</sup> vorgelegt. Darüber hinaus hat Thomas Kreitzsch (2015) basierend auf Literaturanalyse und Interviews den Reduktionismus der deutschen Demografiepolitik kritisiert, Carolin Krüger (2016) »Diskurse des Alter(n)s« aus diskurslinguistischer Perspektive analysiert und Evelina Sander (2016) die diskursive Konstruktion des demographischen Wandels im Personalfeld »Von der »Wettertanne« zum »Demographie-Döner« aus Perspektive wissenssoziologischer Diskursanalyse untersucht<sup>8</sup>. Im Verlauf dieses Dissertationsprojekts entstanden bereits mehrere Publikationen zum theoretischen Hintergrund und zu ersten Ergebnissen (Messerschmidt 2011, 2014, 2014a, 2014b, Messerschmidt/Saar 2014, Angermüller et al. 2014a, Messerschmidt 2016, 2016a, 2016b, 2017, 2017a, 2018).

Die vielfältigen und zu dieser Arbeit komplementären Akzente bisheriger Forschungsarbeiten anderer Autor\*innen verdeutlichen darüber hinaus, dass an eine längere internationale Traditionslinie disziplinübergreifender Kritik an Dramatisierung demografischen »Zukunftswissens« (Hartmann/Vogel 2010) angeschlossen werden kann. Weder wird jedoch jede dort vertretene Auffassung, insbesondere diejenige eines weitgehend monolithischen Bevölkerungsdiskurses, geteilt, noch ist der gesamte Literaturstand für die Argumentation relevant. Dennoch können vielfältige kritische Perspektiven interdisziplinärer Diskursforschung (vgl. Angermüller et al. 2014) ge-

---

7 Darüber hinaus sind weiterhin folgende Publikationen aus dem Umfeld des zugrundeliegenden Forschungsprojekts für diese Arbeit von Relevanz: Van Dyk/Lessenich 2009, Denninger et al. 2010, 2012, Lessenich/Rothermund 2011, Graefe/Lessenich 2012, Graefe 2013, Lessenich 2013, Van Dyk et al. 2013, Van Dyk 2015.

8 Dieser Absatz wurde bereits in Messerschmidt 2016b veröffentlicht und entsprechend aktualisiert und modifiziert.

rade mittels unterschiedlicher theoretischer und methodischer Zugänge verschiedene Aspekte betonen und letztlich in großen Teilen komplementär zusammenwirken. Um die bisherige Forschung um ein spezifisch vertieftes und aktualisiertes Bild zu erweitern, bietet dieser Beitrag eine eigene epistemologische und empirische diskursanalytische Perspektive auf Ordnungen demografischen Zukunftswissens der deutschen Gegenwart. Angesichts der kaum zu überblickenden Zahl wissenschaftlicher Publikationen, welche trotz einer sich gegenwärtig langsam konturierenden »post-alarmistischen« Demografie (z.B. Schwentker/Vaupel 2011) demografischen Wandel im Bourdieu'schen Sinn (2004) weitgehend unreflektiert als politischen Sachzwang darstellen oder als Basis für politische Handlungsanleitungen heranziehen, erscheint trotz partikularer Divergenzen im Detail nur ein komplementäres Verständnis kritischer Perspektiven sinnvoll, um deren weitere Diskussion zu befördern.

## 1.2 Zur Relevanz des Themas

Dass der öffentliche Bedarf an derartiger Forschung ungebrochen fortbesteht, zeigt beispielsweise eine dreiteilige Titelstory-Serie des *Spiegel* (ab 12/2015) »2030 – Deutschland, deine Zukunft« zum »Megathema Demografie«, der zu Folge »härtere Jahre« kämen und »ein ganzes Land zittern« müsse – bislang hat sich an den hegemonialen massenmedialen Diskursstrukturen wenig geändert. Auch mehrere Jahre nach Ende des in dieser Arbeit analysierten Zeitraums haben sich die diskursiven Regelmäßigkeiten in der massenmedialen Darstellung des Demografischen Wandels kaum geändert, wie die folgenden Beispiele veranschaulichen: Laut *Zeit Online*<sup>9</sup> vom 3.11.2016 befindet man sich titelgemäß fortwährend »Im Land der Alten«, denn »Deutschland wird immer älter und nichts hält die Entwicklung auf«. Besonders hart treffe es Ostdeutschland, wenngleich sich fünf Städte »gegen den Trend« stemmten. Ansonsten ziehe sich eine Kluft quer durch Deutschland, denn bis auf die erwähnten fünf Ausnahmen steige seit 1995 überall das Durchschnittsalter. Im Anschluss folgt eine Erzählung »von Überalterung, wirtschaftlichem Niedergang und der Flucht der jungen Leute in die

---

<sup>9</sup> Da in diesem Teilkapitel abgesehen von der einleitenden Spiegel-Titelstory nur auf Texte nach Ende des im Textkorpus abgedeckten Zeitraums Bezug genommen wird, sind hier Onlinequellen als solche bezeichnet.

großen Städte« sowie »von einem Trend, der sich schon seit Jahren überall zeigt: Deutschland wird ein Land der Alten«, in welchem niedrige Geburtenzahlen und steigende Lebenserwartung »das Durchschnittsalter der Deutschen immer weiter nach oben« treiben. Nach ausführlichen und grafisch illustrierten Expertenerklärungen regionaler Unterschiede, der Ursachen von Binnenmigration, lokaler »Teufelskreise« aus Bevölkerungsschrumpfung und sinkender Wirtschaftskraft strukturschwacher Regionen, einem Vergleich der Situation und des Durchschnittsalters von Suhl mit Frankfurt am Main, kommt der Text unter Berufung auf Michael Mühlichen vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung zu folgendem Fazit:

»Langfristig lässt sich der deutsche Alterungsprozess jedoch wohl nicht aufhalten. Zwar kann Einwanderung die demografische Alterung abmildern, sagt Mühlichen. Sie kann den Prozess aber nicht aufhalten. Dafür seien unrealistisch hohe Zuwanderungszahlen notwendig. Die jüngste Bevölkerungsvorausberechnung des Statistischen Bundesamts prognostiziert, dass das Durchschnittsalter in Deutschland bis 2060 auf 47,6 bis 50,6 Jahre steigen wird – abhängig davon, wie sich Zuwanderung und Geburtenrate weiterentwickeln. Zum Vergleich: 1990 waren die Menschen hierzulande noch durchschnittlich 39,3 Jahre alt, 1970 gar erst rund 36,2 Jahre.«

Im Interview von *Zeit Online* am 20.10.2016 beklagt Martin Bujard vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung dementsprechend »Uns fehlt das dritte Kind« und »erklärt, warum Vorurteile gegen Großfamilien Deutschland zurückwerfen«, betont aber ebenso, dass »unser Ideal von der Familie mit zwei Kindern [...] den meisten Menschen überhaupt nicht bewusst und deshalb schwer von oben zu ändern« sei und es auch kontraproduktiv sein könne, »[w]enn Politiker sich zu stark einmischen«. Dennoch ist einem dort nur drei Tage zuvor veröffentlichten die entsprechende Pressemitteilung Nr. 373 des Statistischen Bundesamts wiedergebenden Artikel zufolge die Geburtenrate »hierzulande mit 1,5 Kindern pro Frau so hoch wie seit über 30 Jahren nicht mehr«, aber offensichtlich dennoch zu niedrig. Am 19.10.2016, also zwei Tage später und einen Tag vor dem ersten zuvor zitierten Artikel wird wiederum unter dem Titel »Deutschlands neue Kinder« Sebastian Klüsener vom Max-Planck-Institut für demografische Forschung wie folgt zitiert: »Durch das steigende Geburtsalter der Mütter wird die Geburtenrate künstlich nach unten verzerrt«. Dadurch läge »die jährliche Geburtenziffer lange unter der Zahl der Kinder, die Frauen am Ende bekommen«, aber zugleich wird auch darauf hingewiesen, dass es sich eben nur um eine »Trendwende auf niedrigem Niveau« handele, welche langfristig helfen würde, »die Steuerbarkeit des demografischen Wandels zu verbessern«. Die Frage, wie

und in welchem Kontext Fertilität und andere demografische Maße überhaupt sinnvoll gemessen werden können, wird in dieser Arbeit ebenso aufgeworfen, wie ob es überhaupt sinnvoll ist, sich diesbezüglich an abstrakten idealen wie einer »Bestandserhaltung« der Bevölkerung zu orientieren und inwiefern überhaupt sinnvoll von einer Steuerbarkeit im technokratischen Sinn gesprochen werden kann.

Auch im Hinblick auf Konsequenzen des demografischen Wandels scheint alles beim Alten: Nach wie vor im Zentrum steht dabei die Erhöhung der Lebensarbeitszeit, wie z.B. bei *Zeit*, *Spiegel*, und *Focus Online* am 5.11.2016 – bei Letzterem unter dem Titel »Wer länger lebt, soll länger arbeiten«, als Lob eines »richtungsweisenden« Vorstoßes der CDU/CSU zur Kopplung des Renteneintrittsalters an die, dort nicht als solche gekennzeichnete, durchschnittliche Lebenserwartung. Erhebliche individuelle Unterschiede entsprechend sozialstruktureller Heterogenität bleiben vollkommen unberücksichtigt in diesem Vorschlag, welcher nur wenige Tage zuvor auf der Homepage<sup>10</sup> der arbeitgebernahen Lobbyorganisation »Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft« veröffentlicht wurde. Wie im entsprechenden dritten Kapitel dieser Arbeit deutlich wird, bleiben ebenso wie der Einfluss von Think-Tanks und Lobbyorganisationen auch die Regeln des wissenschaftlichen Diskurses, welcher mittels Bevölkerungsprojektionen demografisches Zukunftswissen erzeugt, im Wesentlichen unverändert. Dennoch ist seit einigen Jahren auch innerhalb der Demografie vermehrt Selbstreflexion in Bezug auf verwendete Maße und Kategorien zu beobachten, während sich durchaus auch innerhalb der Disziplin ein Generationswechsel vollzogen hat und weiterhin vollzieht. In einigen Fällen steht er jedoch noch bevor, wie Lenz Jacobsens folgende Szenenbeschreibung des AfD-Parteitag Anfang 2015<sup>11</sup> bei *Zeit online* vom 1.2.2015 illustriert:

»Hinten auf der Bühne sitzt Herwig Birg [...], [...] der gleich über Demografie reden will. Das war Luckes Idee: den Parteitag mit einem »Sozialkongress« zu verbinden, eine Art Partei-Volkshochschule. [...] Herwig Birg sagt: »Ich beschränke mich auf das Wesentlichste.« Auf der Folie mit der Nummer 463 zeigt er eine Grafik. »Sie können dort für jeden Kontinent drei Punkte sehen und daran ablesen, wie sich alles entwickelt.« Stilles Augenzusammenkneifen im Saal. Birgs Erkenntnis: Die Deutschen werden immer älter und weniger und Zuwanderung kann das nicht lösen, weil die Zugewanderten auch weniger Kinder bekommen. Applaus.«

<sup>10</sup> <http://www.insm.de/insm/Publikationen/positionen/rente.html> [Zugriff: 21.11.2016].

<sup>11</sup> Siehe auch im 1h22min-Video unter [http://www.youtube.com/watch?v=vnZig0pmY\\_Q](http://www.youtube.com/watch?v=vnZig0pmY_Q) [Zugriff: 21.11.2016].

Während der inzwischen erfolgte Generationswechsel der AfD-Führung eher radikalisiert gewirkt hat, scheint in der Demografie selbst mittlerweile eher deren formaler Kern vermehrt disziplinär wie auch interdisziplinär reflektiert zu werden. So besteht zumindest für den wissenschaftlichen Diskurs durchaus noch Hoffnung, dass zukünftig sachlichere Debatten ohne den bislang hegemonialen Alarmismus auch in die Öffentlichkeit getragen werden könnten.

Innerhalb des öffentlichen Diskurses scheint demgegenüber auch zum Zeitpunkt der Drucklegung dieses Buchs nach wie vor alles beim Alten: Laut der *Zeit* vom 8.3.2018 nehme die Angst vor dem demografischen Wandel zu, denn »[f]ast zwei Drittel der Deutschen sorgen sich laut einer Umfrage [Bertelsmann Stiftung 2018a, Anm. d. Verf.] vor einer überalterten Gesellschaft: Sie fürchten Altersarmut und ein höheres Renteneintrittsalter«. Den Hintergrund solcher Befürchtungen bilden die in dieser Arbeit untersuchten Regelmäßigkeiten eines scheinbar alternativlosen Diskurses, wie z.B. in einem Titel der *Welt* vom 6.6.2018: »An der Rente mit 69 führt kein Weg vorbei«. Dessen (Un-)Tiefen sind Gegenstand dieser Arbeit.

### 1.3 Der Fokus der Arbeit

Der epistemologische Fokus dieser interdisziplinär sozialwissenschaftlichen Arbeit zielt auf Basis des Gesamtwerks Michel Foucaults<sup>12</sup> darauf ab, die Formationsregeln und diskursiven Regelmäßigkeiten demografischer Aussagesysteme bzw. Wahrheitsspiele in der spezifischen Verwobenheit des akademischen und journalistischen Feldes herauszuarbeiten. Sie rückt somit die bereits zuvor angedeutete Wechselwirkung der Produktion und öffentlichkeitswirksamen Distribution wissenschaftlichen Wissens in den Fokus. Das »Zukunftswissen« (Hartmann/Vogel 2010) zum demografischen Wandel erscheint möglicherweise gerade deshalb als so wirkmächtig und plausibel, da es trivialerweise grundsätzlich nicht verifizierbar ist, da eine Falsifikation vor Ablauf der Projektionsdauer nicht empirisch durchführbar wäre. Dennoch ist methodische Kritik und damit durchaus die Reflexion der Grenzen dieses Wissens möglich. Wie bereits eingangs erwähnt, ist in dieser Arbeit keinesfalls intendiert, gegenwärtige demografische Trends zu leugnen. Dennoch

---

12 Vgl. dessen retrospektive Zusammenfassung in Foucault 2009: 14ff.

gibt es gute Gründe, deren Dimension und Unsicherheit zu thematisieren, ebenso wie mehr oder weniger versteckte ideologische Prämissen vermeintlich objektiver »Mahner« und verdeckte Einflussnahmen diverser Lobbyverbände. Steigende Lebenserwartung und sinkende Fertilität bedeuten noch lange keinen kausalen Zusammenhang zur generellen Erhöhung der Lebensarbeitszeit oder Privatisierung der Sozialversicherungen, geschweige denn deren Alternativlosigkeit. Unabhängig von der Kritik an Methodik und Denksystem des demografischen Zukunftswissens, lässt sich keine konkrete Sozialpolitik daraus ableiten, denn die Frage nach dem politischen Umgang damit bleibt letztlich politisch. Wer demgegenüber alternativlose Sachzwänge postuliert, hat das disziplinäre Terrain der Demografie und streng genommen auch das der Wissenschaft bereits verlassen. Die Grenzen beider scheinen jedoch, so legt es der empirische Teil dieser Arbeit nahe, fließender zu sein, als es für Außenstehende zunächst den Anschein hat. Die zentrale Fragestellung dieser Arbeit lautet daher folgendermaßen: *»Welche spezifische Rationalität liegt wissenschaftlichen Diskursen zu Dystopien des demografischen Wandels zugrunde, wie und wodurch verändert sich diese auf dem Weg in Öffentlichkeit und welche Konsequenzen ergeben sich aus ihrer Kritik?«*

Auch wenn das theoretische Fundament erst im entsprechenden Kapitel ausführlich dargestellt wird, ist es sinnvoll, bereits hier kompakt die basale Perspektive und entsprechende Kernbegriffe zu konturieren. Trotz seiner oftmals nicht allzu trennscharfen Anwendung (vgl. Messerschmidt/Saar 2014, Messerschmidt 2011) ist die Definition des in dieser Arbeit zentralen Begriffs des Diskurses bei Michel Foucault, abgesehen von seiner werkimmanenten Dynamik, relativ klar: Diskurse sind ihr zufolge Mengen von Aussagen unter einem gleichen Formationssystem, sie unterliegen also bestimmten Regeln (Foucault 1973: 156ff.). Aussagen wiederum sind keinesfalls nur sprachlich oder textlich verfasst, sondern ganz allgemein Folgen von Zeichen, Graphismen, Tabellen oder anderen Spuren, die einer erkennbaren Ordnung unterliegen und in Diskursen folglich regelmäßig hervorgebracht werden. Dementsprechend lässt sich die zentrale Fragestellung des Projekts in Abwandlung der »archäologischen« Kernfrage Foucaults<sup>13</sup> pointieren: *»Warum existiert gegenwärtig ein bestimmtes Aussagesystem zum demografischen Wandel in der ihm eigentümlichen zumeist dramatisierenden Form und kein anderes an seiner Stelle?«*

---

13 Diese lautet: »Wie kommt es, daß eine bestimmte Aussage zu einem bestimmten Zeitpunkt erschienen ist und keine andere an ihrer Stelle?« (Foucault 1973: 42).

Diskurse sind als Wissensordnungen bzw. Denksysteme bestimmt von spezifischen historisch und kontextabhängig variablen Produktionsregeln. Sie bringen damit kein neutrales Wissen, sondern spezifische Wahrheitspolitiken hervor und sind grundsätzlich in relationale Machtensembles eingebunden. Macht besitzt bei Foucault sowohl einen restriktiven als auch einen produktiven Charakter, wenn es darum geht, bestimmtes Wissen zu fabricieren und im Gefüge anderer Diskurse zu positionieren. Ausgehend von der bereits durch Hummel (2000) pointierten Erkenntnis, dass es sich bei der Demografie wissenschaftsgeschichtlich um eine genuin »politische« Wissenschaft handelt, soll hier als Foucault'sche »Ontologie der Gegenwart« (2009: 39) deren aktuelle Version zusammengefasst werden.

- Dabei lautet die *erste Kernthese*, dass in Konsequenz der gegenwärtigen diskursiven Regeln eine verengte Darstellung demografischen Zukunftswissens beide diskursiven Felder dominiert. Ausgehend vom Begriff der Demografisierung (Barlösius 2007) werden primär die Bevölkerungsprojektionen des Statistischen Bundesamts (DESTATIS) diesbezüglich hinterfragt.
- Die *zweite Kernthese* ist, dass normative Vorstellungen über Gegenwart und Zukunft der Gesellschaft bzw. spezifische Interessen im hegemonialen massenmedialen Diskurs unter dem Deckmantel wissenschaftlicher Seriosität als objektiv, eindeutig und unausweichlich dargestellt werden.

Beide Thesen beziehen sich auch auf das interdisziplinäre Selbstverständnis der Demografie, welches momentan in einer eigentümlichen Schiefelage in Richtung vermeintlich naturwissenschaftlicher Vorhersagbarkeit auf einseitig quantitativer Basis und stark in Richtung Ökonomie orientiert ist. Dabei zeigt sich insbesondere im mehrheitlich alarmistischen Diskurs der Massenmedien die Engführung eines derartig einseitigen Blicks auf die Gesellschaft. Das Kernanliegen dieser Arbeit besteht folglich in der Steigerung der sozialwissenschaftlichen Reflexivität in Bezug auf Kategorien, Maße und Modelle sowie deren massenmediale Darstellung, um eine sachlichere Diskussion des demografischen Wandels zu befördern. Methodisch basiert die Arbeit daher auf einem themenspezifisch zugeschnittenen zweistufigen Analyseverfahren, dessen Teile interdependent zueinander sind: während im ersten die epistemologischen Grundlagen der Produktion demografischen Zukunftswissens untersucht wurden, erfolgte für den zweiten Teil eine aufwändige interpretative Kodierung in MaxQDA unter qualitativem Fokus auf die Aussageregelmäßigkeiten in 3810 Texten aus der deutschen Presse von

2000 bis 2013. Über 39000 manuell auf Basis der Fragestellung im Textkorpus vergebene Codes erlauben im Sinne von »Mixed Methods« (Teddlie/Tashakkori 2009) eine deskriptive »Vermessung« der kodierten Regelmäßigkeiten des Diskurses.

## 1.4 Überblick

Zunächst werden im zweiten Kapitel zur Standortbestimmung sowohl der theoretische Hintergrund als auch der damit verknüpfte methodische Zugang im Sinne der in dieser Arbeit vertretenen diskursanalytischen Perspektive dargestellt. Hierzu erfolgt die Klärung entsprechender Grundbegriffe Foucaults (2.1) sowie des Standorts der Arbeit im Hinblick auf deren kritische Perspektive (2.2), deren themenbezogene Umsetzung im Verhältnis zur Wissenschaftstheorie im Anschluss dargestellt wird (2.3).

Im dritten Kapitel werden die diskursiven Schlüsselkomponenten im Sinne von Regeln und Regelmäßigkeiten demografischen Zukunftswissens und der entsprechenden Ordnung des Denksystems kritisch hinterfragt. Zunächst liegt der Fokus in Kapitel 3.1 auf der Konstruktion zentraler demografischer Kategorien und Maße. Ausgehend vom Bevölkerungsbegriff und Populationsdenken (3.1.1) über die unscharfe Konstruktion von Altersmaßen, -grenzen, -quotienten und Generationen (3.1.2) wird abschließend die komplexe Problematik der Messung von Fertilität (3.1.3) erläutert. Auf dieser Basis richtet Kapitel 3.2 den Blick in die Zukunft in Bezug auf Bevölkerungsprojektionen und ihre Grenzen. Dabei werden zuerst die im Rahmen der Analyse zentralen »koordinierten Vorausberechnungen« des Statistischen Bundesamts dargestellt und mit alternativen Perspektiven kontrastiert (3.2.1) sowie anschließend Spezifika der jüngsten Version im aktuellen Kontext verortet (3.2.2) und aufgrund der systematischen Unterschätzungstendenz von Annahmen zur Migration um einen Exkurs zum Diskurs »völkischer« Demografie und entsprechender Migrationsskepsis (3.2.3) ergänzt. Kapitel 3.3 fasst die zuvor analysierten diskursiven Regelmäßigkeiten und Regeln im Hinblick auf deren inhärente Demografisierung zusammen und geht dabei insbesondere auf visuelle Argumente ein. Im anschließenden Fazit des ersten Teils der Analyse werden in Kapitel 3.4 »Risiken und Nebenwirkungen« dieser speziellen Art und Weise der Quantifizierung und des damit einhergehenden Reduktionismus diskutiert.

Das vierte Kapitel bildet den Kern des zweiten Teils und richtet den diskursanalytischen Blick auf die Thematisierung des demografischen Wandels in deutschen Printmedien im Zeitraum von 2000 bis 2013. In Kapitel 4.1 wird die spezifisch auf das Thema und Erkenntnisinteresse zugeschnittene methodische Umsetzung von Foucaults diesbezüglich weitgehend offenem »glücklichen Positivismus« dargestellt, um Transparenz in Bezug auf Pfadentscheidungen in der Datenerhebung und Analyse zu gewährleisten. Zunächst werden die Erstellung und Zusammensetzung des Textkorpus (4.1.1), danach das gewählte Mixed Methods Forschungsdesign (4.1.2) und im Anschluss die Entwicklung des Codeschemas und Kodierung in MaxQDA (4.1.3.) sowie mögliche Fehlerquellen und Maßnahmen zur Qualitätssicherung (4.1.4) beschrieben. Kapitel 4.2 dient der Ergebnisdarstellung und fasst die in den Texten codierten Aussageregelmäßigkeiten ausgehend von Bezügen auf demografisches Wissen (4.2.1) über lokale Verortung (4.2.2), referenzierte Datenquellen und Akteure (4.2.3) zu Konsequenzen des demografischen Wandels (4.2.4) und entsprechenden Bewältigungsstrategien (4.2.5) zusammen und wird von einem Exkurs zu »Absurditäten, Scheinkorrelationen und Artverwandtem« (4.2.6) abgerundet, in welchem besonders bemerkenswerte Codes und ihre diskursive Funktion aufgeführt werden. Anschließend werden in Kapitel 4.3 zentrale Regelmäßigkeiten und Brüche im massenmedialen Diskurs thematisiert und auf dieser Basis in Kapitel 4.4 im Fazit des zweiten Teils Mechanismen der Demografisierung erneut und insbesondere hinsichtlich eines gegenwärtigen Strukturwandels bzw. einer Krise der medialen Öffentlichkeit in den Blick genommen.

Kapitel fünf rekapituliert abschließend die drei wichtigsten Befunde der Arbeit im Kontext und plädiert für eine entsprechend nötige Transformation demografischen Denksystems: erstens in Bezug auf seine unterbelichteten Grenzen (Kapitel 5.1), zweitens im Hinblick auf systematische Unterschätzung von Migration und des Politischen im Bevölkerungsbegriff (Kapitel 5.2) sowie schließlich die Demografisierung des Gesellschaftlichen insbesondere im sozialpolitischen Zusammenhang (Kapitel 5.3).

## 2 Theoretischer Hintergrund und methodischer Zugang

»Diskursanalysen unternimmt man nicht, um Diskurse zu analysieren.«

*Rainer Diaz-Bone (2015: 56)*

In diesem Kapitel werden die theoretischen und methodischen Grundlagen der Arbeit dargestellt. Zunächst wird im ersten Teil detailliert der konzeptuelle Rahmen einer gegenstandsbezogenen diskursanalytischen Adaption von Michel Foucaults Gesamtwerk beschrieben, um dabei sowohl deren epistemologische Perspektive als auch zentrale begriffliche Grundlagen zu klären. Davon ausgehend wird im zweiten Teil kompakt deren Standortgebundenheit und kritisch-sozialwissenschaftliches Erkenntnisinteresse thematisiert und (inter-)disziplinär verortet, um die von Foucault (2001: 904) an sich selbst gestellte Frage »Von wo aus beanspruchen Sie denn nun zu sprechen, Sie, der Sie – ganz von oben und so weit entfernt – den Diskurs der Anderen beschreiben wollen [?]« zu beantworten. Zum Einstieg ist mit Rainer Diaz-Bone, zu dessen Foucault-Rezeption hier vielfältige Schnittmengen bestehen, zu betonen, dass das Ziel Foucaultscher Diskursanalysen im Hinblick auf das dem Kapitel vorangestellte Zitat vielmehr darin besteht, »mit Hilfe der Rekonstruktion der diskursiven Praxis Wirkungen, Effekte, Dynamiken, soziale Prozesse durch die Diskursanalyse (mit) erklären zu können« und über deren Existenzbehauptung im Material hinausgehend »die Wirksamkeit der diskursiven Praxis oder ihre Bedingtheit in einer Wechselwirkung aufzuzeigen« (Diaz-Bone 2015: 56). Anhand der methodologischen Freilegung ihrer Effekte wird somit der Behauptung von Diskursen als konstruierende überindividuelle Praxisformen Evidenz verliehen. Dementsprechend zielt die diskursanalytische Kernfrage auf ein tiefenstrukturelles Regelsystem:

»Was ist das Prinzip, das der diskursiven Praxis und den Diskursordnungen nicht einfach nur eine gewisse Dauerhaftigkeit, sondern auch eine Kohärenz und innere Integration verleiht?« (Diaz-Bone 2013: 91)

Diaz-Bone (2015) verweist ausdrücklich auf Foucaults bereits klar methodologisch ausgerichtetes Denken im Hinblick auf den Vergleich verschiedener diskursiver Praktiken. Wenngleich dessen Studien vorwiegend diachron ausgerichtet sind, ist nach Diaz-Bone ebenso eine synchrone Vergleichsperspektive denkbar. In dieser Arbeit werden beide realisiert, wobei der diachrone Horizont im Vergleich zu historischen Analysen größerer Epochenbrüche (vgl. Foucault 1966) relativ kurz ist. Das Ziel solcher Vergleiche besteht in beiden Fällen darin, »im ersten Schritt die Kontingenz dieser Kopplungen evident zu machen und dann in einem zweiten Schritt den Raum zu Tage treten zu lassen, in dem die diskursive Praxis faktisch und en detail ihre Konstruktionsleistung und ihre Machtwirkungen entfaltet« und zusätzlich, wenn es wie im Fall der vorliegenden Analyse Diskursdynamiken gibt, »diese in einer Zeitperspektive zu untersuchen und hier die sich verändernden Verhältnisse zwischen den verschiedenen Praxisformen [...] als Ebene für die Erklärung zu untersuchen, was Diskursanalysen dann schnell komplex werden lässt« (Diaz-Bone 2015: 56f.).

Dementsprechend liegt in dieser Analyse sowohl im Hinblick auf den theoretischen und methodischen Zugang, als auch dessen Realisierung eine vergleichsweise hohe Komplexität vor. Aber gerade derart komplexe Strategien sind die Crux, denn wie Diaz-Bone (2015: 57) hervorgehoben hat, wäre »[e]ine alleinige *Deskription* von Diskursen keine *Diskursanalyse*«. Anschließend betonte er jedoch auch, dass bislang systematische Analysen hinsichtlich der Wege und Erklärungsleistungen von Diskursanalysen und ebenso Überlegungen zu deren Qualitätskriterien fehlen, auch um deren weitere methodische Etablierung zu befördern (vgl. Diaz-Bone 2006). Letztere wären jedoch nicht Koeffizienten oder Benchmarks, sondern Kriterien, welche die Umsetzung Foucaultscher Diskurstheorie und -analyse in Forschungsschritte, -designs und -resultate beurteilen könnten. So berechtigt dieses Anliegen ist, so ambitioniert erscheint es auch angesichts des mäandernden Denkens Foucaults und dessen vielfältiger Rezeptionen und Anschlussoptionen (vgl. Messerschmidt 2011, Angermüller et al. 2014). Solange entsprechende Qualitätskriterien dem offenen Charakter der nachfolgend beschriebenen »Werkzeugkiste« gerecht und gleichzeitig nicht beliebig werden, wäre einer entsprechend vage konzipierten weiteren Methodologisierung kaum etwas entgegenzusetzen, außer den in Kapitel 4.1.4 umrissenen Fallstricken im Zusammenhang mit Qualitätskriterien in der Pluralität qualitativer Forschung. Für diese Arbeit galt es jedoch in Ermangelung eines feststehenden

theoretischen und methodischen Repertoires, einen eigenen Zugang zu finden, der nachfolgend dargestellt wird.

Zunächst ist mit Diaz-Bone (2015: 48) festzuhalten, dass die Methodologie Foucaultscher Diskursanalyse sowohl Diskursstrukturen, also Wissensordnungen und ihre Produktionsregeln, als auch diskursive Praktiken in sozio-historischen Settings zum Gegenstand haben muss, um ihr volles Potenzial zu entfalten. Dementsprechend konzipiert Foucaults, im Frühwerk noch artikulierter, Bezug zum Strukturalismus (vgl. Dosse 1996, 1997) Strukturen als mit Praktiken verkoppelt und »in pragmatischer und historischer Hinsicht als unabgeschlossen und veränderlich«, was in der US-amerikanischen und deutschen Rezeption kaum berücksichtigt wurde und daher zu einer künstlichen Trennung in Werkphasen<sup>14</sup>, insbesondere von »Archäologie« und »Genealogie« mündete (Diaz-Bone 2015: 48f.). Diese ist nach Diaz-Bone ein Missverständnis und wird ebenso von Philipp Sarasin (2008: 8ff.), aber letztendlich auch bereits von Foucault (2009, 2010) selbst in der retrospektiven Zusammenfassung seiner letzten Vorlesungen am Collège de France zurückgewiesen. Einer so verstandenen Diskursanalyse geht es also um die Historisierung und Kontextualisierung von im Hinblick auf ihre Produktionsregeln prinzipiell kontingenten Wissensordnungen und der daraus resultierenden diskursiven Praxis. Im Hinblick auf ihre Grundlagen innerhalb der durch Gaston Bachelard begründeten und von Georges Canguilhem weiter entwickelten französischen Epistemologie, handelt es sich um deren Radikalisierung und Generalisierung, weshalb man nach Diaz-Bone (2015: 50f.) Foucaultsche Diskursanalysen epistemischer Praktiken und Ordnungen als angewandte Formen einer »Sozio-Epistemologie« bezeichnen kann.

Aus dementsprechend soziologischer Sicht »sind Diskursordnungen als Wissensordnungen das Resultat diskursiver Praktiken und damit nicht einfach Abbildungen oder reine Beschreibungen einer vorgängigen sozialen Welt« und »nicht reduzierbar auf psychische oder linguistische Prozeduren, auch wenn Sprachverwendung und die Beteiligung von Individuen notwendig die Voraussetzungen für diskursive Praktiken sind«; sie »entsprechen als Strukturen daher auch nicht linguistischen oder psychischen Strukturen«

---

14 Grundsätzlich wird hier die Einteilung des Foucaultschen Werks in verschiedene Phasen (üblicherweise Archäologie, Genealogie, Ethik des Selbst) im Einklang mit Foucaults retrospektiver Selbstdarstellung (siehe Kapitel 2.2.2) als künstlich und eher verständnishindernd denn -fördernd verworfen.

und können »auf diese Praktiken als konstruktive Prinzipien bezogen werden«, ebenso wie vice versa:

»Umgekehrt sind Diskursordnungen als Wissensstrukturen dann Prinzipien, die diskursive Praxis strukturieren. Die [Foucaultsche] Diskurstheorie kann nur dann für die soziologische Theoriebildung, für eine Wissenssoziologie und für eine weit gefasste Sozialstrukturanalyse relevant werden, wenn sie soziologisch anschlussfähige Konzepte von Struktur, Strukturierung, Wissen sowie von diskursiven Praktiken entwickelt und wenn sie zudem in der Lage ist, diese Konzepte wechselseitig aufeinander zu beziehen, das heißt ihre Wechselwirkungen und Ermöglichungsbedingungen in empirischer Sozialforschung zu modellieren« (Diaz-Bone 2013: 79).

Diese Perspektive wird im Rahmen dieser interdisziplinär konzipierten Arbeit geteilt, wenngleich sie nicht nur, aber auch von soziologischem Erkenntnisinteresse geleitet ist. Im weiteren Verlauf dieses Kapitels werden zunächst die entsprechenden Grundbegriffe geklärt (2.1) sowie die damit einhergehende kritische Perspektive erläutert (2.2) und schließlich der interdisziplinäre Zugang zum Thema unter besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses zur Wissenschaftstheorie dargestellt (2.3).

## 2.1 Vom Diskursbegriff über Aussagen zur Wahrheitspolitik

»Wir sind immer in einem Fischglas gefangen, dessen Wände wir nicht einmal bemerken. Da die Diskurse unumgänglich sind, könnte man, selbst wenn man im Besitz der Gnade Gottes wäre, nicht die reine Wahrheit erfassen und auch eine künftige Wahrheit nicht oder eine, die man dafür hält.«

*Paul Veyne (2009: 35)*

Diskurse über den »Diskurs« sind in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen, aber auch insbesondere der Philosophie seit seinem Auftauchen durch eine erhebliche Unschärfe gekennzeichnet (Messerschmidt und Saar 2014). Begriffsgeschichtlich ist, grob vereinfacht, ein Oszillieren zwischen den Polen sprachlich-argumentativer »Redehandlungssequenz« und »geregelter[r] Abfolge kognitiver (im Allgemeinen mentaler) Vollzüge« (Gethmann 2005: 227f.) in verschiedensten Ausprägungen zu beobachten. Der Diskursbegriff ist auf dieser ebenso breiten wie wenig tragfähigen Basis sicher auch »nicht ohne Foucaults Zutun längst zu einem Allerweltswort geworden [...],

das mehr verspricht, als es hält« (Waldenfels 1995: 233). Schlimmstenfalls handelt es sich gegenwärtig um »ein Allerwelts- und Modewort, dessen schillernde Bedeutung eine verbindliche Definition nahezu unmöglich macht« im Sinne eines »umbrella term«, worunter »sich in verschiedenen Theoriekonzeptionen die unterschiedlichsten philosophischen, literatur-, sprach- und gesellschaftstheoretischen Phänomene versammeln können« (Schalk 1998: 56). So treffend diese Feststellungen sein mögen, folgt daraus nicht, dass bei Foucault selbst nicht ein ausgefeiltes Definitionsangebot zu finden ist, wenngleich dessen Verbindlichkeit angesichts der Vielzahl anderer Optionen außer Frage steht. Wenn in dieser Arbeit von »Diskurs« die Rede ist, so im Foucaultschen Sinn im Rahmen einer spezifischen Rezeption, die auf dessen Gesamtwerk zurückgreift. Dieses und das folgende Teilkapitel zielt daher auf das Verständnis der entsprechenden begrifflichen Komponenten. Kaum überraschend ist auch der Begriff »Diskursanalyse«, wie Philipp Sarasin (2008: 12) treffend bemerkte, »reichlich abgedroschen«, denn »jeder versteht etwas anderes darunter«: Linguisten (z.B. Busse/Teubert 2013) und Soziologen (z.B. Keller 2007) »haben Foucaults Anregungen zu Methoden verstetigt, die sich zum Teil weit weg von dem bewegen, was man [...] seine Intention nennen könnte«. Axel Honneth betonte grundsätzlich, dass »[e]in Autor, dessen Werk sich so sehr direkten, geradlinigen Interpretationsversuchen entzieht«, für die Rezeption eine »Quelle ständiger Verunsicherung« darstellt (Honneth/Saar 2003: 15). Petra Gehring hat in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, dass die Frage, »[w]elchen Status Foucaults historische Aussagenanalyse im Rahmen sozialwissenschaftlicher Forschungsprogramme haben kann« eine offene ist, denn »einschlägige Rezeptbücher zur Diskursanalyse schließen die Lücke zwischen Lektüre und Beobachtung nicht« (Gehring 2012: 32).

Diskursforscher\*innen sind also bereits von Anbeginn ihrer Arbeit vor erhebliche Herausforderungen gestellt, weshalb Foucault (2005: 52) sich selbst eher als »Experimentator« denn als »Theoretiker« sah:

»Als Theoretiker bezeichne ich jemanden, der ein allgemeines System errichtet [...] und es immer in der gleichen Weise auf unterschiedliche Bereiche anwendet. Das ist nicht mein Fall. Ich bin ein Experimentator in dem Sinne, dass ich schreibe, um mich selbst zu verändern und nicht mehr dasselbe zu denken wie zuvor.«

Konsequenterweise behielt Foucault (2003: 522) sich eine entsprechend offene und damit auch potenziell unabgeschlossene Denkweise vor:

»Ich versuche, meine Instrumente über die Objekte zu korrigieren, die ich damit zu entdecken glaube, und dann zeigt das korrigierte Instrument, dass die von mir defi-

nierten Objekte nicht ganz so sind, wie ich gedacht hatte. So taste ich mich voran und stolpere von Buch zu Buch.«

Weniger wohlmeinende Kritiker\*innen würden diese systematische Verweigerungshaltung gegenüber der z.B. in theoretischer Philosophie üblichen Systematik wohl als fundamentale Schwäche deuten – dies entweder als begriffliche Unschärfe, oder aber als versuchte Rechtfertigung einer im strengen Sinn kaum zu rechtfertigenden Verweigerung von Klarheit, welche nur dazu diene, sich a priori gegen kritische Argumente zu verwahren. Analog zu Phillipp Sarasin (2008) wird hier jedoch die Position eines Anwalts vertreten, der zumindest Sympathie für den zu verteidigenden Angeklagten besitzt. Dieser hat sich selbst als unbedingt skeptischen Denker (Veyne 2009) verortet – daher ist es natürlich selbst im Rahmen eines sympathischen Gestus unvermeidbar, ihm gegenüber selbst zumindest eine gewisse Skepsis zu bewahren, welche dennoch versucht, seine Stärken besonders im Hinblick auf das Thema dieser Arbeit herauszustellen.

Weshalb also sollte man ein derartig diffuses und Missverständnisse fast schon automatisch erzeugendes, theoretisches Instrumentarium trotzdem benutzen? Hauptsächlich, da nach der unausweichlichen Systematisierung und Positionierung analytische Potenziale freigesetzt werden, welche weit über verstetigte Methoden hinausgehen und im Idealfall die Grundlage dafür bilden, dass das Denken in Bewegung bleibt und entsprechende Wege, um zukünftig anders denken zu können, eröffnet werden. Nachfolgend werden daher zunächst die Begriffe Diskurs und Aussage (2.1.1), sowie am Anschluss Dispositiv, Macht, Gouvernementalität, Wahrheitsspiel, -politik und -regime (2.1.2) und schließlich Wahrsprechen bzw. Veridiktion (2.1.3) entsprechend der jeweiligen Relevanz für diese Arbeit teils mehr, teils weniger ausführlich dargestellt. Bio-Macht und -politik werden, da Foucault diese bereits spezifisch im Zusammenhang mit der Geschichte der Demografie verknüpft hat, erst im entsprechenden Teil des dritten Kapitels (3.1.1) erläutert.

### 2.1.1 Diskurse als Aussagesysteme

» Die Diskurse sind die Brillen, durch die die Menschen in jeder Epoche alle Dinge wahrgenommen, gedanklich erfasst und betrieben haben. Sie sind für die Herrschenden genauso wichtig wie für die Beherrschten, es sind keine Lügen, die von jenen erfunden wurden, um diese zu täuschen und um ihre Herrschaft zu rechtfertigen.«

*Paul Veyne (2009: 36)*

Ungeachtet der bereits skizzierten möglichen Bandbreite verschiedener Foucault-Rezeptionen, ist die methodologische Unbrauchbarkeit eines zu unspezifisch und breit gefassten Diskursbegriffs, welcher als »eierlegender Wollmilchterminus« Wissensordnungen bis hin zu verschiedenen möglichen empirischen Erfassungen von Kommunikation zu integrieren beabsichtigt, allzu offensichtlich (Gehring 2015: 12). Wollte man sich den Diskursbegriff philosophisch<sup>15</sup> aneignen, seien folglich Pfadentscheidungen nötig, welche im Rahmen von Gegenstand, Erkenntnisinteresse und Fragestellung dieser Arbeit nachfolgend im Rahmen der Klärung theoretischer Grundbegriffe erläutert werden. Hat man sich zunächst für die auf Wissensordnungen und Denksysteme fokussierte epistemologische Perspektive Foucaults (Gehring 2004: 45ff.) entschieden, liefert dessen »Archäologie des Wissens« durchaus begriffliche und definitorische Grundlagen, welche unter der Voraussetzung der Bereitschaft zur Anerkennung der Offenheit seines Denkens keinesfalls so unscharf sind, wie es die Vielfalt verschiedener Rezeptionen aus unterschiedlichen Disziplinen und diesbezügliche Kritik suggerieren (vgl. Messerschmidt 2011). Ein Diskurs als regulierte Praxis, ist demnach zunächst »eine Menge von Aussagen, die einem gleichen Formationssystem zugehören« (Foucault 1973: 156). Oder, entsprechend Paul Veynes einleitendem Zitat, eine Brille, mit einem bestimmten Gesichtsfeld und Fokus, aber auch einem Bereich außerhalb dessen, in welchem zumindest unscharf oder womöglich gar nichts wahrgenommen bzw. gedacht werden kann.

So verstanden, hat Diskurs als theoretische Instanz »mit der Produktivität von Wissen zu tun [...] und nicht mit der Rechtfertigung von Aussagen, wie es beim Diskurs von Habermas der Fall ist« (Waldenfels 1995: 237). Aussagen wiederum sind für Foucault (1973: 120) keinesfalls nur sprachlich oder textlich verfasst, sondern ganz allgemein Folgen von Zeichen, Graphis-

---

15 Ein kompakter Überblick dazu findet sich in Messerschmidt und Saar 2014.

men, Tabellen oder anderen Spuren, die einer erkennbaren Ordnung unterliegen und in Diskursen folglich regelmäßig hervorgebracht werden. Er weist zur Vorbeugung potenzieller Missverständnisse bereits darauf hin, »daß diese Definitionen in der Mehrzahl nicht mit der gebräuchlichen Verwendung übereinstimmen« (Foucault 1973: 156). Linguisten seien gewohnt, dem Wort Diskurs einen völlig anderen Sinn zu geben während Logiker und Sprachanalytiker den Terminus Aussage (Frz.: »énoncé«) anders benutzten<sup>16</sup>. Demzufolge besteht nach Foucault die Aufgabe darin, »nicht – nicht mehr – die Diskurse als Gesamtheiten von Zeichen (von bedeutungstragenden Elementen, die auf Inhalte oder Repräsentationen verweisen), sondern als Praktiken zu behandeln, die systematisch die Gegenstände bilden von denen sie sprechen. Zwar bestehen diese Diskurse aus Zeichen; aber sie benutzen diese Zeichen für mehr als nur Bezeichnung der Sachen. Dieses mehr macht sie irreduzibel auf das Sprechen und die Sprache. Dieses mehr muss man ans Licht bringen und beschreiben« (Foucault 1973: 74)

Die ebenso untypische Fassung des Aussagebegriffs erweist sich als Schlüssel zum Verständnis von Foucaults Diskursbegriff. Aussagen fungieren als »kleinste, grundlegende und vor allem die heuristisch greifbare Einheit im Material« und Diskurs ist dabei ein empirisch erschlossenes Konstrukt, denn »bei seiner Formation kann man nicht einsetzen, sie erschließt sich erst. Einen Diskurs zu finden setzt eine komplexe Analyseleistung voraus und ist deren Resultat: die erwiesenermaßen unverwechselbare [...] Ordnung im Material. Die Aussage hingegen besitzt eine Evidenz anderer Art, ihre Verteilung ist ein basales, Gestaltungsgesetzen gehorchendes Datum, sie ist phänomenologisch gegeben« (Gehring 2015: 14). Sinnbildlich gesprochen, »spielt die Musik« auf der Ebene der Aussagen, deren im Material kartierte Felder im Ergebnis Diskurse bilden, welche sich »nicht auf kursorischem Wege« erschließen (Gehring 2015: 15). Aussagen sind dementsprechend »keineswegs Synthesen von Wörtern und Dingen, sowenig sie sich aus Sätzen oder den Propositionen zusammensetzen; sie gehen im Gegenteil den Sätzen oder den Propositionen voraus, [...] sie sind es, die die Wörter und die Dinge formieren« (Deleuze 1992: 24), denn:

»Man sieht insbesondere, daß die Analyse der Aussagen keine totale, erschöpfende Deskription der »Sprache« oder dessen, »was gesagt worden ist, zu sein vorgibt. [...] Insbesondere nimmt sie nicht den Platz einer logischen Analyse der Propositionen,

---

16 Beim Blick auf die gegenwärtige Foucaultrezeption ist kaum zu übersehen, dass erstere (z.B. Warnke 2007) wie auch letztere (z.B. Hacking 2006) diesen Hinweis (teilweise bewusst) missachten.

einer grammatischen Analyse der Sätze, einer psychologischen oder kontextuellen Analyse der Formulierungen ein: sie stellt eine andere Weise dar, die sprachlichen Performanzen in Angriff zu nehmen, ihre Komplexität aufzulösen, die Termini zu isolieren, die sich darin überkreuzen, und die verschiedenen Regelmäßigkeiten aufzufinden, denen sie gehorchen.« (Foucault 1973: 156f.)

Die derartigen Regelmäßigkeiten zugrundeliegenden (Formations-)Regeln sind folglich die »Existenzbedingungen (aber auch Bedingungen der Koexistenz, der Aufrechterhaltung, der Modifizierung und des Verschwindens) in einer gegebenen diskursiven Verteilung« (Foucault 1973: 57f.). Ihnen stehen – jedoch zwangsläufig nicht in eindeutiger Beziehung – konkrete Äußerungen (Frz. »énonciation«) gegenüber, welche sie empirisch erfahrbar machen:

»Die Aussage steht zwischen der exklusiven Singularität der énonciation und der gleichsinnigen/gleichförmigen Wiederholbarkeit eines sprachlichen oder logischen oder eines anderen systemzugehörigen Schemas. In mehreren verschiedenen énonciations kann ein und dasselbe énoncé vorgebracht werden; umgekehrt kann in verschiedenen sinngleich wiederholten und grammatisch korrekt gebildeten Sätzen [...] ein jeweils verschiedenes énoncé ausgedrückt worden sein.« (Frank 1984: 232)

Sowohl Äußerungen, als auch die ihnen im beschriebenen Sinne zugrundeliegenden Aussagen sind untrennbar mit Macht verbunden, wie das folgende Teilkapitel verdeutlicht.

### 2.1.2 Von Dispositiven der Macht über Gouvernamentalität zu Wahrheitspolitik

»Was ist das also für eine Art Macht, die imstande ist, Wahrheitsdiskurse zu produzieren, die in einer Gesellschaft wie der unseren mit so machtvollen Wirkungen ausgestattet sind?«  
*Michel Foucault (2005a: 109)*

Das »Interface zwischen Wissen und Macht, zwischen Wahrheit und Macht« ist für Foucault (2003: 521) das sogenannte Dispositiv. Er versteht darunter eine »heterogene Gesamtheit, bestehend aus Diskursen, Institutionen, architektonischen Einrichtungen [...], kurz Gesagtes ebenso wie Ungesagtes«, welche auf spezielle strategische Effekte abzielt (2003: 392ff.). Das Dispositiv wird als ein Netz zwischen diesen Elementen konzipiert, welches die Komponenten Diskurs, Macht und Wissen zusammenführt. Da ungeachtet

jüngster Konjunkturen des Dispositivbegriffs<sup>17</sup> in dieser Arbeit der Fokus auf Wissensordnungen und damit Diskursen liegt, soll an dieser Stelle lediglich diese kurze Beschreibung zum Verständnis anderer späterer referenzierter Arbeiten genügen. Im Rahmen dieser Analyse weitaus wichtiger sind Foucaults Machtbegriff und die darauf aufbauenden Begriffe der Gouvernementalität sowie des Wahrheitsspiels bzw. entsprechender -politik oder -regimes. Ersterer ist strikt relational und in einem produktiven Sinn konzipiert. Wenn von Macht die Rede ist, geht es also um Machtbeziehungen, welche durchaus auch positiv sein können und Widerstand inkorporieren, da sie nicht ohne Freiheit gedacht werden können: »Macht ist der Name, den man einer komplexen strategischen Situation in einer Gesellschaft gibt«, bezeichnet also die »Vielfältigkeit von Kräfteverhältnissen, die ein Gebiet bevölkern und organisieren«, hat »strikt relationalen Charakter« und ist »überall, weil sie von überall kommt«, sowie »gleichzeitig intentional und nicht-subjektiv« (Foucault 1983: 113f.). So verstanden, gibt es »keine Ausübung der Macht ohne eine gewisse Ökonomie der Wahrheitsdiskurse, die in, ausgehend von und mittels der Macht funktionieren. Wir sind der Produktion der Wahrheit unterworfen, und wir können die Macht nur durch die Produktion der Wahrheit ausüben [...]« (Foucault 2005a: 109).

Dementsprechend sind nach Foucault (2005: 825) »[a]lle diejenigen, die sagen, dass es für mich die Wahrheit nicht gibt, [...] Geister, die es sich zu einfach machen«, denn er differenziert zwischen »Wahrheitsspiele[n], in denen die Wahrheit eine Konstruktion ist und solche, in denen sie es nicht ist«, wobei folgendes Beispiel die entsprechende Komplexität verdeutlicht:

»Wer eine anthropologische Beschreibung der Gesellschaft gibt, liefert keine Konstruktion, sondern eine Deskription, die ihrerseits eine gewisse Zahl historisch veränderbarer Regeln hat, so dass man bis zu einem gewissen Punkt sagen kann, dass sie im Verhältnis zu anderen Beschreibungen eine Konstruktion ist. Das heißt nicht, dass man nichts in der Hand hat und dass alles irgendjemandes Kopf entspringt.« (Foucault 2005: 897)

»Spiel« bezieht sich in diesem Zusammenhang auf eine »Gesamtheit der Regeln zur Herstellung der Wahrheit« und »[i]n einem gegebenen Wahrheitsspiel gibt es immer die Möglichkeit, etwas anderes zu entdecken und diese oder jene Regel mehr oder weniger abzuändern, manchmal sogar das gesamte Spiel der Wahrheit umzugestalten« und »Wahrsprechen«<sup>18</sup> erfolgt so-

<sup>17</sup> Siehe z.B. Agamben 2008, Bührmann und Schneider 2008.

<sup>18</sup> Nachfolgend auch mit Foucault selbst als »Veridiktion« sowie durch Paul Veyne als »Wahrsagen« bezeichnet.

mit durch »[f]reie Individuen, die einen gewissen Konsensus herstellen und die sich in ein bestimmtes Netz von Machtpraktiken und Zwangsinstitutionen eingespannt sehen« (Foucault 2005a: 295). Unter »Wahrheit« versteht Foucault (1980: 133, zit. nach Hacking 2006: 60) wiederum »ein System geordneter Verfahren zur Produktion, Regulierung, Verteilung, Verbreitung und Verarbeitung von Aussagen«, befindlich »in einer zirkulären Beziehung zu Machtsystemen, von denen sie produziert und gestützt wird, sowie zu Wirkungen der Macht, die von ihr ausgelöst werden und die sie wiederum erweitern«, oder anschaulicher und recht soziologisch:

»Die Wahrheit ist von dieser Welt; in dieser Welt wird sie aufgrund vielfältiger Zwänge produziert, verfügt sie über geregelte Machtwirkungen. Jede Gesellschaft hat ihre eigene Ordnung der Wahrheit, ihre »allgemeine Politik« der Wahrheit: d.h. sie akzeptiert bestimmte Diskurse, die sie als wahre Diskurse funktionieren läßt; es gibt Mechanismen und Instanzen, die eine Unterscheidung von wahren und falschen Aussagen ermöglichen und den Modus festlegen, in dem die einen oder anderen sanktioniert werden; es gibt einen Status für jene, die darüber zu befinden haben, was wahr ist und was nicht. In Gesellschaften wie der unseren kann die »politische Ökonomie« der Wahrheit durch fünf historisch bedeutsame Merkmale charakterisiert werden: die Wahrheit ist um die Form des wissenschaftlichen Diskurses und die Institutionen, die ihn produzieren, zentriert; sie ist ständigen ökonomischen und politischen Anforderungen ausgesetzt (Wahrheitsbedürfnis sowohl der ökonomischen Produktion als auch der politischen Macht); sie unterliegt in den verschiedensten Formen enormer Verbreitung und Konsumtion (sie zirkuliert in Erziehungs- und Informationsapparaten [...]); sie wird unter der zwar nicht ausschließlichen, aber doch überwiegenden Kontrolle einiger weniger großer politischer oder ökonomischer Apparate (Universität, Armee, Presse, Massenmedien) produziert und verteilt; schließlich ist sie Einsatz zahlreicher politischer Auseinandersetzungen und gesellschaftlicher Konfrontationen (ideologischer Kämpfe).« (Foucault 1978: 51)

Das Resultat dieser neuen Perspektive ist die Gouvernamentalität, von Foucault zunächst als die Gesamtheit der Institutionen, Vorgänge, Analysen, Berechnungen, Taktiken und Reflexionen definiert, welche »erlauben, diese recht spezifische, wenn auch sehr komplexe Form von Macht auszuüben, die als Hauptzielscheibe die Bevölkerung, als wichtigste Wissensform die politische Ökonomie und als wesentliches technisches Instrument die Sicherheitsdispositive hat« (Foucault 2006: 162). Darunter versteht er »die Tendenz oder die Krafflinie, die im gesamten Abendland unablässig und seit sehr langer Zeit zur Vorrangstellung dieses Machttyps geführt hat, den man über alle anderen hinaus die »Regierung« nennen kann: Souveränität, Disziplin, und die einerseits die Entwicklung einer ganzen Serie spezifischer Regierungsapparate und andererseits die Entwicklung einer ganzen Serie von Wis-